



# Linguistik-Server Essen

Thomas Sent:

## Freges Lehre von Sinn und Bedeutung

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2002

Universität GH Essen, Fachbereich 3, FuB 6

Universitätsstraße 12, D-45117 Essen | <http://www.linse.uni-essen.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrückli-  
cher Genehmigung der Redaktion gestattet.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>1</b>
<b>Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>1. Gottlob Frege: Die Problemstellung. ....</b>	<b>5</b>
<b>2. Sinn und Bedeutung von Eigennamen.....</b>	<b>8</b>
2.1    Eigennamen ohne Bedeutung.....	10
<b>3. Sinn und Bedeutung arithmetischer Zeichen. ....</b>	<b>11</b>
<b>4. Sinn und Bedeutung von Sätzen.....</b>	<b>13</b>
4.1    Der Gedanke als Sinn des Satzes.....	13
4.1.1    Das dritte Reich: zur Seinsform der Gedanken. ....	14
4.2    Der Wahrheitswert als Satzbedeutung. ....	18
4.2.1    Die Satzbedeutung als Funktionswert.....	20
4.3    Sinn und Bedeutung der Funktion.....	22
<b>5. Was ist erreicht? .....</b>	<b>24</b>
<b>6. Eine abschließende Bemerkung. ....</b>	<b>27</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>31</b>

## Einleitung

Gottlob Frege wird oft als einer der Väter der Sprachphilosophie bezeichnet. Grund hierfür ist, dass er im Rahmen des Projekts einer Begriffsschrift, die er als eine Fortführung der Idee von Leibniz versteht, eine Universalsprache zu entwickeln, zunächst den Satz und seine Struktur in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt. Hierbei stellt er fest, dass die Menschen bislang Täuschungen unterlegen waren, „die durch den Sprachgebrauch über die Beziehungen der Begriffe fast unvermeidlich entstehen“, und betrachtet es als Aufgabe der Philosophie und damit auch als seine eigene Aufgabe, „die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen.“<sup>1</sup> Im Rahmen dieser Aufgabe entwickelt Frege sowohl eine Lehre von Sinn und Bedeutung von Aussagesätzen als auch eine Lehre von Sinn und Bedeutung von Eigennamen. Darüber hinaus stellt er die bislang geltende Logik in Frage, indem er bezweifelt, dass die logische Struktur eines Satzes gleichzusetzen sei mit seiner grammatischen Struktur. Grundlage dieser Neuerungen sind Überlegungen zu der logischen Beziehung von Zeichen innerhalb der Arithmetik. Die Erkenntnisse, die er hierbei gewinnt, versucht er auf die Sprache zu übertragen.

In der vorliegenden Arbeit sollen sowohl die Lehre von Sinn und Bedeutung sprachlicher Zeichen als auch die Neustrukturierung des Satzes unabhängig von seiner grammatischen Struktur vorgestellt werden.

\*

---

<sup>1</sup> Vgl.: Frege, Gottlob: Begriffsschrift. Vorwort, S. XII. In: Begriffsschrift und andere Aufsätze. 5. Nachdruck der 2. Aufl. Hildesheim: 1998.

Wenn wir etwas als etwas erkennen, so lässt sich fragen, was für Prozesse hierbei ablaufen. In der kantischen Theorie beispielsweise werden, nach einer Konstituierung des empirischen Gegenstandes der Erscheinungswelt aufgrund des apriorischen Objekts überhaupt, bestimmte Objekte mit demselben Wort benannt, wenn auf der Basis eines Vergleichs dieser Objekte Gemeinsamkeiten zwischen ihnen erkannt werden. Diese Gemeinsamkeiten werden gleichsam festgehalten, während von den Unterschieden abstrahiert wird. Diesen Vorgang kennzeichnet Kant als einen Dreischritt von Komparation, Reflexion und Abstraktion.<sup>2</sup> Hierdurch wird ein Begriff gewonnen, ein Schema, welches sich als geistiges Gebilde, als Vorstellung einprägt und nun zur Identifizierung vorkommender Gegenstände dienen kann. Die Gegenstände wiederum sind, als Gegenstände der Erscheinungswelt, Anschauungen, und diese nennt Kant ebenfalls Vorstellungen. Das Verhältnis zwischen Begriff und Anschauung ist hierbei Folgendes:

„Der Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objekten gemein ist, also eine Vorstellung, so fern sie in verschiedenen enthalten sein kann“<sup>3</sup>

Als Folge hiervon kann der Begriff als ein Merkmal angesehen werden, das in den unter diesem Begriff enthaltenen Vorstellungen bzw. Gegenständen enthalten ist und zu deren Identifizierung dient. Man kann sagen, dass der Begriff

„als Erkenntnisgrund alle diejenigen Dinge unter sich enthalte, von denen er abstrahiert worden, z. B. der Begriff Metall das Gold, Silber, Kupfer u.s.w. — Denn da jeder Begriff, als eine allgemeingültige Vorstellung, dasjenige enthält, was mehreren Vorstellungen von verschiedenen Dingen gemein ist: so können alle diese Dinge, die in so ferne unter ihm enthalten sind, durch ihn vorgestellt werden. Und eben dies macht die Brauchbarkeit eines Begriffes aus.“<sup>4</sup>

Der Verstand benutzt Begriffe aber nicht nur, um Gegenstände in der Form „*Dies ist ein x*“ zu erkennen, sondern er setzt Vorstellungen in Urteilen in Beziehung. Das Grundschema dieser Urteile ist hierbei dergestalt, dass ein Subjekt und ein Prädikatsnomen über eine Kopula *ist* in Beziehung gesetzt werden. Darüber hinaus gibt es noch andere Kopulae, wie beispielsweise *wenn...dann*, *entweder...oder*, *...kann...*, *...muss...* . Über diese Worte werden Begriffe und Anschauungen, Vorstellungen allgemein aufeinander bezogen, und in einem Urteil wie „alle Raben sind schwarz“, das nicht mehr das Erkennen eines aktuell gegebenen Gegenstandes betrifft, sind es Begriffe, als allgemeine Vorstellungen, zwischen denen ein Bezug hergestellt wird, dergestalt, dass ein niederer Begriff unter einen höheren subordiniert wird.

Der Ausgangspunkt all dieser Theorien Kants ist u. a. der Behauptungssatz und dessen grammatische Struktur, in dem bzw. in der sich die Denkvorgänge, die Strukturen, das Funktionieren des

---

<sup>2</sup> Vgl.: Jäsche, Gottlob: Immanuel Kants Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen. In: Immanuel Kant. Werkausgabe in 12 Bänden. Bd. VI.: Schriften zur Metaphysik und Logik 2. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 1991<sup>8</sup>. S. 421-587. Hier S. 524.

<sup>3</sup> Jäsche: Logik. S. 521. (A 139)

<sup>4</sup> Ebd. S. 526. (A 148)

Verstandes gleichsam ablesen lassen. Doch Kant misst dem Verhältnis von Subjekt und Prädikat, der prädikativen Struktur des Satzes, eine noch weitergehende, nämlich eine ontologische Bedeutung bei und steht hiermit in einer Tradition, in der das

„grammatische Verständnis dieser Termini immer mit einem semantischen (bedeutungsmäßigen) Verständnis verbunden gewesen ist.“<sup>5</sup>

Dies soll heißen, dass das Verhältnis von Subjekt und Prädikat traditionell als ein solches aufgefasst wurde, das in irgendeiner Form mit der Außenwelt in Zusammenhang stand, sei es, dass dieses Verhältnis Strukturen der Außenwelt spiegelte oder in sie hineinrug.

Kant muss als Vertreter des letzten Standpunktes gelten, dass nämlich das Verhältnis von Subjekt und Prädikat bestimmend sei für die Art der Strukturiertheit unserer Erscheinungswelt.<sup>6</sup> Indem der Verstand die Urteilsformen auf das sich in den Anschauungsformen Raum und Zeit befindliche Anschauungsmaterial anwendet, erhält dieses Anschauungsmaterial eine Form, die der Verstandesstruktur entspricht. Indem wir also die Urteilsformen ausfindig machen, entdecken wir zugleich die allgemeinsten Gesetze der Natur, da Natur als Erscheinung nichts anderes ist als durch diese Urteilsformen strukturiertes Anschauungsmaterial. Das Ausfindigmachen allgemeiner Strukturen des Verstandes aber ist Aufgabe der formalen Logik, und deren Struktur wiederum beruht bei Kant auf der grammatischen Struktur des Satzes, womit diese grammatische Struktur entscheidend ist für das Erscheinungsbild der uns umgebenden Welt.

Von dieser zu seiner Zeit geltenden Logik, die seit ihrer Einführung durch Aristoteles keiner nennenswerten Änderung unterworfen worden war, schreibt Kant

„daß sie seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts hat tun dürfen [und] daß sie auch bis jetzt keinen Schritt hat vorwärts tun können, und also allem Anschein nach geschlossen und vollendet zu sein scheint.“<sup>7</sup>

Lediglich „die Wegschaffung einiger entbehrlicher Subtilitäten, oder deutlichere Bestimmung des Vorgetragenen [...] welches aber mehr zur Eleganz, als zur Sicherheit der Wissenschaft gehört“<sup>8</sup> kann Kant attestieren.

Doch ungefähr hundert Jahre später entwickelt Gottlob Frege eine ganz neuartige Logik, basierend auf einer Neustrukturierung des Satzes, die sich nicht mehr bedingungslos an dessen grammatischer Struktur orientiert. Wie diese von Frege vorgenommene Neustrukturierung aussieht, warum er sie

---

<sup>5</sup> Tugendhat, Ernst; Wolf, Ursula: Logisch-semantische Propädeutik. Durchgesehene Aufl. Stuttgart:Reclam 1993. S. 79.

<sup>6</sup> Ein Eingehen auf die Problematik der Dinge an sich führt hier zu weit. Letztendlich sind wir nach Kant mit der Erscheinungswelt als der Welt konfrontiert, in der wir ausschließlich unsere Erfahrungen machen, und auf diese allein kommt es hier an. An späterer Stelle wird dieses Problem dann nochmals zur Sprache kommen.

<sup>7</sup> Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Nach der 1. und 2. Originalausgabe. Hrsg. von Jens Timmermann. Mit einer Bibliographie von Heiner Klemme. Hamburg: Meiner 1998. B VIII.

<sup>8</sup> Ebd.

überhaupt vornimmt und was ihre Konsequenzen sind, das soll im folgenden Kapitel besprochen werden.

## 1. Gottlob Frege: Die Problemstellung.

In seiner 1879 erschienenen Begriffsschrift schreibt Frege in bezug auf mögliche Beweisführungen, die die Wahrheit eines wissenschaftlichen Satzes, einer Aussage, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, demonstrieren können:

„die festeste Beweisführung ist offenbar die rein logische, welche, von der besonderen Beschaffenheit der Dinge absehend, sich allein auf die Gesetze gründet, auf denen alle Erkenntnis beruht.“<sup>9</sup>

Von ihr unterscheidet Frege die induktive Beweisführung, die sich auf das Beobachten sich wiederholender Phänomene stützt, um die Richtigkeit eines Satzes zu belegen, sodass „zuerst vielleicht aus einer ungenügenden Zahl errathen, [...] der allgemeine Satz nach und nach sicherer befestigt [wird]“<sup>10</sup> Weiter schreibt er:

„Wir theilen danach alle Wahrheiten, die einer Begründung bedürfen, in zwei Arten, indem der Beweis bei den einen rein logisch vorgehen kann, bei den anderen sich auf Erfahrungstatsachen stützen muss.“<sup>11</sup>

Seine besondere Aufmerksamkeit gilt nun der Arithmetik und der Frage, zu welcher Art von Urteilen bzw. Aussagen die Sätze derselben gehören. Bei dem Versuch, aufzuzeigen, dass die Gesetze des reinen Denkens ausreichen, um bestenfalls alle Sätze der Arithmetik zu begründen bzw. zu erschließen, „musste alles auf die Lückenlosigkeit der Schlusskette ankommen.“<sup>12</sup> Hierbei aber stößt Frege auf ein Problem:

„Indem ich diese Forderung auf das strengste zu erfüllen trachtete, fand ich ein Hindernis in der Unzulänglichkeit der Sprache, die bei aller entstehenden Schwerfälligkeit des Ausdrucks doch, je verwickelter die Beziehungen wurden, desto weniger die Genauigkeit erreichen liess, welche mein Zweck verlangte.“<sup>13</sup>

Die Sprache also erweist sich als ein ungenügendes Instrument, um die zum Teil komplizierten und verwickelten Verhältnisse aufzulösen bzw. wiederzugeben.

Diesen Mangel will Frege beseitigen.

„Aus diesem Bedürfnisse ging der Gedanke der vorliegenden Begriffsschrift hervor. Sie soll zunächst dazu dienen, die Bündigkeit einer Schlusskette auf die sicherste Weise zu prüfen und jede Voraussetzung, die sich unbemerkt einschleichen will, aufzuzeigen, damit letztere auf ihren Ursprung untersucht werden könne. Deshalb ist auf den Ausdruck alles dessen

---

<sup>9</sup> Frege: Begriffsschrift. Vorwort, S. IX.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd. S. X.

<sup>13</sup> Ebd.

verzichtet worden, was für die *Schlussfolge* ohne Bedeutung ist. Ich habe das, worauf es mir allein ankam, in § 3 als den *begrifflichen Inhalt* bezeichnet.“<sup>14</sup>

Dieses Zitat weist auf, worin Frege die Mängel der Sprache sieht, die es zu beheben gilt. In der Alltagssprache, die er als Metasprache benutzen muss, um über die Sprache der Arithmetik als Objektsprache urteilen zu können, lassen sich in der vorliegenden Gestalt keine wirklich bündigen, eindeutigen Schlussketten bilden. Darüber hinaus scheint die Alltagssprache überladen zu sein mit Differenzierungen und Ausdrücken, die für die Schlussfolgerungen, die jemand aus bestimmten Sätzen ziehen will, nicht von Belang sind. Diese überflüssigen Differenzierungen gilt es im Rahmen der von Frege anvisierten Sprache zu tilgen. Diese Sprache ist strukturiert gemäß der Logik, einer neuen Logik, in der nicht mehr das grammatische Verhältnis von Subjekt und Prädikat den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet. Frege bricht diesbezüglich aus der Tradition aus und schreibt:

„Diese Abweichungen vom Hergebrachten finden ihre Berechtigung darin, dass die Logik sich bisher immer noch zu eng an Sprache und Grammatik angeschlossen hat. Insbesondere glaube ich, dass die Ersetzung der Begriffe Subject und Praedikat durch Argument und Function sich auf die Dauer bewähren wird.“<sup>15</sup>

Entsprechend heißt es in § 3 der Begriffsschrift: „Eine Unterscheidung zwischen Subject und Praedikat findet bei mir *nicht statt*.“<sup>16</sup> Mit dieser Neustrukturierung eines Satzes in die Bestandteile Argument und Funktion meint Frege einer Aufgabe der Philosophie Rechnung zu tragen, die er darin sieht

„die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen, indem sie die Täuschungen aufdeckt, die durch den Sprachgebrauch über die Beziehungen der Begriffe oft unvermeidlich entstehen, indem sie den Gedanken von demjenigen befreit, womit ihn allein die Beschaffenheit des sprachlichen Ausdrucksmittels behaftet.“<sup>17</sup>

Frege rückt somit das Ausdrucksmittel des Satzes in das Zentrum seiner Betrachtungen und stellt fest, dass er in zweierlei Hinsicht die Quelle von Irrtümern sein kann. Die grammatische Satzstruktur täuscht Beziehungen zwischen Begriffen vor, die so nicht existieren. Diese nur scheinbaren Beziehungen aber bilden, wie im Falle des Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat, die Basis logischer und ontologischer, philosophischer Überlegungen allgemein. Darüber hinaus ist es wichtig, auf das zu achten, was Frege den *begrifflichen Inhalt* eines Satzes nennt (s. o.). Was damit gemeint ist, verdeutlicht Frege an folgendem Beispiel: In den beiden Sätzen „bei Platae siegten die Griechen über die Perser“ und „bei Platae wurden die Perser von den Griechen besiegt“<sup>18</sup> ist „zwar eine Verschiedenheit des Sinnes zu erkennen“<sup>19</sup> jedoch

„ist die Übereinstimmung überwiegend. Ich nenne nun denjenigen Theil des Inhaltes, der in beiden derselbe ist, den *begrifflichen Inhalt*. Da nur dieser für die Begriffsschrift von Be-

---

<sup>14</sup> Frege: Begriffsschrift. Vorwort, S. X.

<sup>15</sup> Ebd. S. XIII.

<sup>16</sup> Ebd. S. 2.

<sup>17</sup> Ebd. Vorwort, S. XII.

<sup>18</sup> Frege: Begriffsschrift. S.3.

<sup>19</sup> Ebd.

deutung ist, so braucht sie keinen Unterschied zwischen Sätzen zu machen, die denselben begrifflichen Inhalt haben.“<sup>20</sup>

Ein und derselbe begriffliche Inhalt kann also in verschiedenen sprachlichen Fassungen wiedergegeben werden. Diesen liegen bestimmte Absichten des Schreibenden bzw. Sprechenden zugrunde, der beispielsweise die Aufmerksamkeit des Hörenden bzw. Lesenden auf bestimmte Punkte lenken will. Solche

„Erscheinungen in der Sprache [...] haben in meiner Formelsprache nichts Entsprechendes, weil im Urtheile nur das in Betracht kommt, was auf die möglichen Folgerungen Einfluss hat.“<sup>21</sup>

Weiter schreibt Frege, dass sich jedes Urteil in die Form „p ist eine Tatsache“ umformen lässt, da die hierfür nötige grammatische Umformung des Urteils keinen Einfluss auf den begrifflichen Inhalt hat.

„Hier kann man auch, wenn man will, Subject und Praedicat unterscheiden, aber das Subject enthält den ganzen Inhalt, und das Praedicat hat nur den Zweck, diesen als Urteil hinzustellen. Eine solche Sprache würde nur ein einziges Prädikat für alle Urtheile haben, nämlich `ist eine Thatsache´. Man sieht, daß im gewöhnlichen Sinn von Subject und Prädikat keine Rede sein kann. Eine solche Sprache ist unsere Begriffsschrift.“<sup>22</sup>

Das, was hier als Tatsache hingestellt wird, ist der Inhalt, der begriffliche Inhalt des Satzes, den Frege in späteren Schriften auch den Gedanken nennt. Dieser Gedanke „kleidet sich in das sinnliche Gewand des Satzes und wird uns damit faßbarer. Wir sagen, der Satz drücke einen Gedanken aus“<sup>23</sup>. Doch muss die Erörterung dieser Terminologie auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, da sonst zu weit vorgegriffen würde.

Zunächst soll gezeigt werden, wie Frege versucht, Verfahrensweisen und Begriffe der Arithmetik als eines vollkommen logisch strukturierten Zeichensystems auf die Sprache zu übertragen. Er unternimmt dies, um die oben aufgeführten Mängel dieser Sprache zu beseitigen, um die herkömmliche Logik, der als Basis ihrer Theorien stets die grammatische Satzstruktur diente, zu überwinden, indem er Sätze nach dem Muster der mathematischen Funktion neustrukturiert. Im Rahmen dieses Unterfangens versucht Frege, Wörter und Sätze der `normalen´ Sprache, ihre Beziehung miteinander und untereinander, auf der Basis mathematischer Begriffe neu zu definieren, mit dem erhofften Effekt, dass fortan mit der so interpretierten Sprache komplexe Begebenheiten klar ausgedrückt und analysiert werden können.

Im Hintergrund dieser Überlegungen Freges steht das Projekt einer idealen Wissenschaftssprache, an die schon Leibniz gedacht hatte. Idealerweise müssten die Wort- und Satzbedeutungen einer sol-

---

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Frege, Gottlob: Der Gedanke. Eine logische Untersuchung. In: Gottlob Frege. Logische Untersuchungen. Hrsg. und eingel. Von Günther Patzig. 4., durchges. und bibliogr. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1993. S. 30-54. Hier S. 33.



chen Sprache eindeutig und unstrittig sein, dasselbe gilt für die Verbindung der Zeichen untereinander. Dass Frege bei dem Verfassen der Begriffsschrift tatsächlich an dieses Projekt gedacht hat, zeigt folgendes Zitat.

„Auch Leibniz hat die Vorteile einer angemessenen Bezeichnungsweise erkannt, vielleicht überschätzt. Sein Gedanke einer allgemeinen Charakteristik, eines *calculus philosophicus* oder *ratiocinator* war zu riesenhaft, als dass der Versuch ihn zu verwirklichen über die blossen Vorbereitungen hätte hinaus langem können.[...] Wenn aber auch dies hohe Ziel mit einem Anlaufe nicht erreicht werden kann, so braucht man doch an einer langsamen, schrittweisen Annäherung nicht zu verzweifeln. Wenn eine Aufgabe in ihrer vollen Allgemeinheit unlösbar scheint, so beschränke man sie vorläufig; dann wird vielleicht durch allmähliche Erweiterung ihre Bewältigung gelingen.“<sup>24</sup>

Frege glaubt also, die Weiterentwicklung einer Universalsprache, deren Idealform ein Kalkül mit eindeutig festgelegten Wortbedeutungen und klar definierten Operatoren, ähnlich den Rechensymbolen ist, voranzutreiben, wenn auch nicht zu vollenden. Als Vorbild hierzu dient ihm, wie auch Leibniz, die Arithmetik, die der Idee einer Idealsprache, wenn auch nur für einen bestimmten Bereich, sicherlich recht nahe kommt. Dieses Vorbild liefert ihm gleichsam eine Schablone, die er auf die Sprache anwendet; mit welchem Erfolg und welchen Konsequenzen soll nun gezeigt werden.

## 2. Sinn und Bedeutung von Eigennamen

Seinen Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“ beginnt Frege mit einer Problematisierung der Zeichenfolge  $a = b$ . In diesem Ausdruck wird eine Gleichsetzung ausgedrückt, die sich offensichtlich auf etwas anderes als die Zeichen<sup>25</sup> selbst beziehen muss, denn diese sind voneinander verschieden. Eine mögliche Antwort auf die Frage, was für eine bzw. wessen Gleichheit mit diesen Zeichen sonst ausgedrückt werde, könnte lauten, dass eine Gleichheit zwischen dem, was die Zeichen bedeuten, also wofür sie stehen, behauptet wird. Doch auch eine solche Ansicht muss überdacht werden, denn

„Wenn wir nun in der Gleichheit eine Beziehung zwischen dem sehen wollten, was die Namen  $\`a\`$  und  $\`b\`$  bedeuten, so schiene  $a = b$  von  $a = a$  nicht verschieden sein zu können, falls nämlich  $a = b$  wahr ist. Es wäre hiermit eine Beziehung eines Dinges zu sich selbst ausgedrückt, und zwar eine solche, in der jedes Ding mit sich selbst, aber kein Ding mit einem anderen steht.“<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Frege: Begriffsschrift. Vorwort, S. XI.

<sup>25</sup> Zu der Verwendungsweise der im weiteren Verlauf des Textes vorkommenden Wörter *Zeichen*, *Name* und *Eigennamen* schreibt Frege, dass er unter *Zeichen* und *Name* „irgendeine Bezeichnung verstanden habe, die einen Eigennamen vertritt, deren Bedeutung also ein bestimmter Gegenstand ist (dies Wort im weitesten Umfange genommen). [...] Die Bezeichnung eines einzelnen Gegenstandes kann aus mehreren Worten oder sonstigen Zeichen bestehen. Der Kürze wegen mag jede solche Bezeichnung Eigennamen genannt werden.“ Nachzulesen in: Frege, Gottlob: Über Sinn und Bedeutung. In: Funktion, Begriff, Bedeutung: fünf logische Studien. Hrsg. und eingel. von Günther Patzig. 7., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1994. S. 40 – 66. Hier S. 41.

<sup>26</sup> Ebd. S. 40.

In diesem Falle also würde über die Zeichenfolge  $a = b$  ausgedrückt werden, dass die Zeichen  $a$  und  $b$  jeweils eine identische Bedeutung haben, dasselbe bezeichnen. Dann aber „wäre eben von jenen Zeichen die Rede“<sup>27</sup>, und

„Damit würde dann ein Satz  $a = b$  nicht mehr die Sache selbst, sondern nur unsere Bezeichnungsweise betreffen; wir würden keine eigentliche Erkenntnis darin ausdrücken. Das wollen wir aber doch gerade in vielen Fällen. Wenn sich das Zeichen `a´ von dem Zeichen `b´ nur als Gegenstand (hier durch die Gestalt) unterscheidet, nicht als Zeichen; das soll heißen: nicht in der Weise, wie es etwas bezeichnet: so würde der Erkenntniswert von  $a = a$  wesentlich gleich dem von  $a = b$  sein, falls  $a = b$  wahr ist.“<sup>28</sup>

Das aber kann nicht der wahre Grund für die Formulierung einer Zeichenfolge wie  $a = b$  sein. Es ist nicht die Verschiedenheit der Namen bzw. der Buchstaben, auf die hier rekurriert wird, um auszudrücken, dass sie trotz ihrer Verschiedenheit (Schrift- oder Lautgestalt) dasselbe bedeuten. Vielmehr muss die Differenz in irgendeiner Form mit dem bezeichneten Gegenstand zusammenhängen, insofern eine Aussage des genannten Typs „eigentliche“ Erkenntnis vermitteln soll. Und so schreibt Frege:

„Eine Verschiedenheit kann nur dadurch zustande kommen, dass der Unterschied des Zeichens einem Unterschied in der Art des Gegebenseins des Bezeichneten entspricht.“<sup>29</sup>

Zur Verdeutlichung gibt Frege das bekannte Beispiel der Wörter „Abendstern“ und „Morgenstern“, die jeweils den gleichen Gegenstand, nämlich die Venus bezeichnen. Der Grund für die Verschiedenheit der Bezeichnungen liegt hier in einer Verschiedenheit des Gegebenseins des Gegenstandes. Frege schreibt:

„Es liegt nun nahe, mit einem Zeichen (Namen, Wortverbindung, Schriftzeichen) außer dem Bezeichneten, was die Bedeutung des Zeichens heißen möge, noch das verbunden zu denken, was ich den Sinn des Zeichens nennen möchte, worin die Art des Gegebenseins enthalten ist. [...] Es würde danach [...] die Bedeutung von `Abendstern´ und `Morgenstern´ dieselbe sein, aber nicht der Sinn.“<sup>30</sup>

Auf Grundlage dieser Überlegungen kommt Frege zu folgenden Relationen:

„Die regelmäßige Verknüpfung zwischen dem Zeichen, dessen Sinn und dessen Bedeutung ist derart, daß dem Zeichen ein bestimmter Sinn und diesem wieder eine bestimmte Bedeutung entspricht, während zu einer Bedeutung (einem Gegenstande) nicht nur ein Zeichen zugehört“<sup>31</sup>

Die Verschiedenheit der in der Gleichung  $a = b$  vorkommenden Zeichen ist also in einer Verschiedenheit der Art und Weise des Gegebenseins des durch sie bezeichneten Gegenstandes begründet; derselbe Gegenstand wird aus verschiedenen Perspektiven betrachtet bzw. zeigt sich unter sich än-

---

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd. S. 41.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd. S. 41.

dernden Umständen an verschiedenen Raum- und Zeitpunkten, und diese verschiedenen Perspektiven finden in unterschiedlichen Zeichengebungen, unterschiedlichen Benennungen ihren Ausdruck.

## 2.1 Eigennamen ohne Bedeutung.

Nun schreibt Frege, dass dem Zeichen ein Sinn und diesem wieder eine Bedeutung zukommt. Den Begriff der Bedeutung ergänzt Frege im obigen Zitat durch den Zusatz, dass hiermit ein Gegenstand gemeint ist. Allerdings räumt er ein, dass es durchaus Zeichen geben kann, die zwar einen Sinn, nicht jedoch eine Bedeutung haben. So schreibt er:

„Die Worte `der von der Erde am weitesten entfernte Himmelskörper´ haben einen Sinn; ob sie aber auch eine Bedeutung haben, ist sehr zweifelhaft. [...] Dadurch also, daß man einen Sinn auffasst, hat man noch nicht mit Sicherheit eine Bedeutung.“<sup>32</sup>

Die Bedeutung eines Wortes impliziert also einen Sinn, nicht aber der Sinn eine Bedeutung. Auf die Frage, was in einem Fall wie dem genannten der Sinn der Worte sein soll, wenn er nicht mehr in der Art und Weise der Gegebenheit bzw. der Auffassung des Gegenstandes liegt, kann am besten mit Hilfe des folgenden Zitates eingegangen werden: „Von der Bedeutung und dem Sinne des Zeichens ist die mit ihm verknüpfte Vorstellung zu unterscheiden.“<sup>33</sup> Es gibt also noch eine Relation, in der ein Zeichen steht, und kurze Zeit später schreibt Frege.

„Die Bedeutung eines Eigennamens ist der Gegenstand selbst, den wir damit bezeichnen; die Vorstellung, welche wir dabei haben, ist ganz subjektiv; dazwischen liegt der Sinn, der zwar nicht mehr subjektiv wie die Vorstellung, aber doch auch nicht der Gegenstand selbst ist.“<sup>34</sup>

Mit einem Eigennamen verbinden wir nach Frege also auch eine Vorstellung, die vollkommen subjektiv ist. Der Sinn, insofern eine Bedeutung, also ein Gegenstand vorhanden ist, ist nicht dieser Gegenstand selbst, sondern nur die Art und Weise, wie er sich uns präsentiert. Entsprechend können mehrere Personen mit einem Zeichen nicht nur dieselbe Bedeutung, sondern auch denselben Sinn verbinden, indem sie einen Gegenstand aus der gleichen Perspektive betrachten, sich der Gegenstand ihnen auf die gleiche Art und Weise darbietet. Fällt aus dieser Konstellation der Gegenstand und somit die Bedeutung eines Zeichens fort, bleibt als Bezugspunkt nur noch die Vorstellung. Ein Wort ohne Bedeutung bezeichnet somit eine Vorstellung, und der Sinn eines solchen Wortes muss dann in der Verschiedenheit der Vorstellungen liegen, die verschiedene Menschen mit einem solchen Wort verbinden. Da Vorstellungen für Frege aber in keiner Weise intersubjektiv miteinander vergleichbar sind, keine Vorstellung eines Menschen für andere Menschen zugänglich ist, können sie auch nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung sein.

In seiner Schrift „Funktion und Begriff“ schreibt Frege:

---

<sup>32</sup> Ebd. S. 42.

<sup>33</sup> Ebd. S. 43.

<sup>34</sup> Ebd. S. 44.

„Vorkehrungen zu treffen, dass nie ein Ausdruck bedeutungslos werden könne, dass man nie, ohne es zu merken, mit leeren Zeichen rechne in der Meinung, mit Gegenständen zu tun zu haben, erscheint als ein Gebot der wissenschaftlichen Strenge.“<sup>35</sup>

Überträgt man die Problematik des Rechnens mit leeren Zeichen auf die Alltagssprache bzw. den philosophischen Diskurs, so würde die entsprechende Warnung lauten, dass nicht mit Worten argumentiert bzw. über Worte philosophiert wird, denen keine Bedeutung zukommt, die leer sind. An dieser Stelle bietet es sich an, aufzuzeigen, wie sich Freges Lehre von Sinn und Bedeutung von Eigennamen auf Überlegungen gründet, die sich mit dem Zeichensystem der Arithmetik auseinandersetzen.

### 3. Sinn und Bedeutung arithmetischer Zeichen.

Ersetzt man das Zeichen  $a$  der Gleichung  $a = b$  durch die Zeichenfolge  $2 \cdot 2^3 + 2$  und das Zeichen  $b$  durch das Zeichen 18, so erhält man die Gleichung  $2 \cdot 2^3 + 2 = 18$ . Was in dieser Gleichung ausgedrückt wird, das ist, so schreibt Frege in seiner ein Jahr vor dem Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“ erschienenen Schrift „Funktion und Begriff“, „daß die Bedeutung der rechtsstehenden Zeichenverbindung dieselbe sei wie die der linksstehenden.“<sup>36</sup> Ebenso ist die Bedeutung von  $3 \cdot 6$  oder  $22 - 4$  dieselbe wie die der in der Gleichung vorkommenden Zeichen.

In Analogie zu dem bislang Besprochenen müssten die verschiedenen Zeichen, insofern sie nicht leer, also ohne Bedeutung sind, allesamt auf ein und denselben Gegenstand verweisen, wobei die Verschiedenheit des Ausdrucks in einer Verschiedenheit des Sinnes zu suchen ist. Das heißt, dass die verschiedenen Zeichen verschiedene Auffassungen, verschiedene Gegebenheitsweisen desselben Gegenstandes repräsentieren.

Entsprechend schreibt Frege:

„Die verschiedenen Ausdrücke entsprechen verschiedenen Auffassungen und Seiten, aber immer doch derselben Sache.“<sup>37</sup>

Diese Sache, der durch die Zahlzeichen bezeichnete Gegenstand, ist nun die Zahl. Frege ist sich bewusst, dass er hiermit den Gegenstandsbegriff in ungewohnter Weise verwendet, und schreibt in bezug auf die Zahl 7, die hier als Beispiel dient:

„Hier ist die Sache nur dadurch weniger durchsichtig, daß die Bedeutung des Zahlzeichens 7 nichts sinnlich Wahrnehmbares ist. Die jetzt sehr verbreitete Neigung, nichts als Gegenstand anzuerkennen, was nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann, verleitet dann dazu, die Zahlzeichen selbst für die Zahlen, für die eigentlichen Gegenstände der Betrachtung zu halten.“<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> Frege, Gottlob: Funktion und Begriff. In: Funktion, Begriff, Bedeutung: fünf logische Studien. S. 18–39. Hier S. 30.

<sup>36</sup> Ebd. S. 19.

<sup>37</sup> Frege: Funktion und Begriff. S. 20.

<sup>38</sup> Ebd. S.19.

Frege warnt also davor, Zahl und Zahlzeichen zu verwechseln, und behauptet von der Zahl, als der Bedeutung der Zahlzeichen, dass sie zwar ein Gegenstand, nicht aber sinnlich wahrnehmbar sei. Worauf Frege hier anspielt, ist eine transzendente Daseinsform der Zahlen. Zahlen sind keine Dinge der Außenwelt im gewöhnlichen Sinne, wir können sie nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen. Auf die Problematik der Transzendenz von Zahlen kann am besten im Zusammenhang mit der Erörterung des Gedankens als dem Sinn eines Satzes eingegangen werden. Gedanken, so schreibt Frege, existieren in einem dritten Reich, unabhängig von den Dingen der Außenwelt und unabhängig von dem Reich der Vorstellungen.<sup>39</sup> Doch soll hier nicht vorgegriffen und die Begründung einer transzendenten Daseinsform von Zahlen und Gedanken durch Frege zu einem späteren Zeitpunkt erläutert werden.

Festzuhalten bleibt zunächst, dass Frege folgende Parallelen zwischen den Eigennamen der Alltagssprache und den Zahlzeichen der Arithmetik zieht: Eigennamen und Zahlzeichen bezeichnen jeweils einen Gegenstand. Die Verschiedenheit der Zeichen basiert bei gleicher Bedeutung auf einer Verschiedenheit des Sinns. Der Sinn eines Zeichens beruht auf der Art und Weise, auf der Perspektive, aus der ein Gegenstand betrachtet wird. So stehen die Ausdrücke  $3 \cdot 6$  und  $22 - 4$  für zwei verschiedene Auffassungen ein und desselben Gegenstandes, nämlich der Zahl 18. Die Bedeutung ist identisch, der Sinn ist verschieden. Entsprechend verhält es sich bei Sinn und Bedeutung der Ausdrücke *Morgenstern* und *Abendstern*: Auch hier stehen die Ausdrücke für zwei verschiedene Auffassungen desselben Gegenstandes, nämlich der Venus. Die Bedeutung also ist identisch, und die Sinnverschiedenheit beruht darauf, dass sich uns derselbe Planet einmal am Abendhimmel und einmal am Morgenhimmel präsentiert.

Sowohl Sinn als auch Bedeutung eines Zeichens sind mehreren Subjekten zugänglich und damit intersubjektiv überprüfbar; eine Bedingung dafür, dass vermitteltst dieser Begriffe ein wissenschaftlicher Diskurs geführt werden kann. Hiervon zu trennen ist die Vorstellung, von der Frege schreibt:

„Wenn die Bedeutung eines Zeichens ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist, so ist meine Vorstellung davon ein aus Erinnerungen von Sinneseindrücken, die ich gehabt habe, und von Tätigkeiten, inneren sowohl wie äußeren, die ich ausgeübt habe, entstandenes inneres Bild. Dieses ist oft mit Gefühlen getränkt; die Deutlichkeit seiner Teile ist verschieden und schwankend. Nicht immer ist, auch bei demselben Menschen, dieselbe Vorstellung mit demselben Sinn verbunden. Die Vorstellung ist subjektiv: die Vorstellung des einen ist nicht die des anderen. [...] Die Vorstellung unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Sinne eines Zeichens, welcher gemeinsames Eigentum von vielen sein kann und also nicht Teil oder Modus der Einzelseele ist.“<sup>40</sup>

Zwar spricht Frege hier von Vorstellungen im Sinne von Erinnerungen, die mit einem bestimmten Zeichen verbunden werden, doch er sieht keinen Grund, dasselbe nicht auch von der augenblicklichen aktuellen Anschauung auszusagen, und merkt in einer Fußnote an:

---

<sup>39</sup> Vgl.: Frege. Der Gedanke. S. 40 ff.

<sup>40</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung: S. 43.

„Wir können mit den Vorstellungen gleich die Anschauungen zusammennehmen, bei denen die Sinneseindrücke und die Tätigkeiten selbst an die Stelle der Spuren treten, die sie in der Seele zurückgelassen haben. Der Unterschied ist für unseren Zweck unerheblich.“<sup>41</sup>

Somit sind sowohl Vorstellungen als auch gegenwärtige, aktuelle Anschauungen als subjektive, bereits emotional oder anderweitig gefärbte Bilder nicht wissenschaftsfähig.

Nachdem bislang gezeigt wurde, wie Frege die Theorie von Sinn und Bedeutung von Eigennamen der Alltagssprache auf Überlegungen zu Sinn und Bedeutung von Zahlzeichen gründet, soll nun auf die Problematik von Sinn und Bedeutung von Sätzen eingegangen werden. Hierbei soll die bisherige Vorgehensweise beibehalten werden, indem zunächst Freges Lehre von Sinn und Bedeutung von Sätzen der Alltagssprache dargestellt wird, um anschließend aufzuzeigen, inwieweit sich diese Lehre auf Überlegungen zu dem Zeichensystem der Arithmetik stützt.

## **4. Sinn und Bedeutung von Sätzen.**

### **4.1 Der Gedanke als Sinn des Satzes.**

Nach der Betrachtung von Sinn und Bedeutung von Eigennamen wendet sich Frege in seiner Schrift *Über Sinn und Bedeutung* der Frage nach Sinn und Bedeutung von Behauptungssätzen zu und schreibt:

„Wir fragen nun nach Sinn und Bedeutung eines ganzen Behauptungssatzes. Ein solcher Satz enthält einen Gedanken. Ist dieser Gedanke nun als dessen Sinn oder als dessen Bedeutung anzusehen?“<sup>42</sup>

Wie auch immer die Antwort auf diese Frage lauten wird, eines lässt sich schon jetzt feststellen: In Anlehnung an seine Lehre von Sinn und Bedeutung von Eigennamen fasst Frege den Gedanken als eine mehreren Subjekten zugängliche Entität auf, die somit Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion sein kann. Entsprechend erläutert er in einer Fußnote:

„Ich verstehe unter Gedanken nicht das subjektive Tun des Denkens, sondern dessen objektiven Inhalt, der fähig ist, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein.“<sup>43</sup>

Es lässt sich nun hypothetisch annehmen, dass der Gedanke die Bedeutung eines Satzes sei. Dann müsste sich folgendes bewahrheiten:

„Ersetzen wir nun in ihm ein Wort durch ein anderes von derselben Bedeutung, aber anderem Sinne, so kann dies auf die Bedeutung des Satzes keinen Einfluß haben.“<sup>44</sup>

Denn entsprechend den Vorgaben ist der Sinn eines Wortes ja nur eine von vielen möglichen Perspektiven der Wahrnehmung bzw. Erkenntnis ein- und desselben Gegenstandes. Wenn der Gedanke nun die Bedeutung eines Satzes wäre und der Terminus `Bedeutung` hier in gleicher Weise aufge-

---

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Frege: *Über Sinn und Bedeutung*. S. 46.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd. S 47.

fasst wird wie bei den Eigennamen, dann dürfte sich dieser Gedanke bei wechselndem Sinn, aber gleichbleibender Bedeutung der Worte des Satzes, durch die dieser Gedanke ausgedrückt wird, nicht verändern.

„Nun sehen wir aber, dass der Gedanke sich in einem solchen Fall ändert; denn es ist z.B. der Gedanke des Satzes `der Morgenstern ist ein von der Sonne beleuchteter Körper´ verschieden von dem des Satzes `der Abendstern ist ein von der Sonne beleuchteter Körper´.“<sup>45</sup>

Bei gleichbleibender Bedeutung, aber differierendem Sinn der Worte eines Satzes ändert sich also der Gedanke. Er beschreibt nunmehr einen ganz anderen Sachverhalt, die geschilderte Tatsache ist eine andere. Das bedeutet, bei gleichbleibender Bedeutung der einzelnen Worte ändert sich der Gedanke, der begriffliche Inhalt des Satzes entscheidend. Denn während die Worte `Morgenstern´ und `Abendstern´ jeweils den identischen Gegenstand bezeichnen, beschreiben die entsprechenden Sätze ganz unterschiedliche Sachlagen. Der begriffliche Inhalt eines Satzes, der Gedanke, ist dasjenige, von dem ausgesagt werden kann, dass es eine Tatsache oder keine Tatsache sei (vgl. S. 6). Dieser begriffliche Inhalt kann sich ändern, wenn die Worte des Satzes, in denen er ausgedrückt wird, bei gleichbleibender Bedeutung ihren Sinn ändern. Da die Bedeutung aber etwas Feststehendes sein soll, was von dem Sinn der Worte unabhängig ist, folgert Frege:

„Der Gedanke kann also nicht die Bedeutung des Satzes sein, vielmehr werden wir ihn als den Sinn aufzufassen haben.“<sup>46</sup>

#### **4.1.1 Das dritte Reich: zur Seinsform der Gedanken.**

Im Zusammenhang mit dem Begriff der Zahl, die Frege als Bedeutung des Zahlzeichens angibt, wurde bereits auf das Problem transzendenter Seinsformen hingewiesen (s. o. S. 12). Nun schreibt Frege, dass ein Gedanke als objektiver Inhalt des Denkens fähig ist, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein. Diese Ansicht soll näher erläutert werden.

Wenn Frege von den Gedanken schreibt, dass sie Eigentum von vielen sein können, so unterscheidet er sie damit scharf von den Vorstellungen, die er, wie bereits erwähnt, als rein subjektive, mit Gefühlen und Emotionen getränkte innere Bilder ansieht und von denen er ausschließt, dass sie gemeinsames Eigentum von mehreren Menschen sein können (s. o. S. 13).<sup>47</sup> In seiner Schrift *Der Gedanke* erläutert Frege, was er als die wesentlichen Eigenschaften von Vorstellungen ansieht, um auf diesem Wege aufzuzeigen, dass Gedanken unmöglich dem Reich der Vorstellungen angehören

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung. S. 47.

<sup>47</sup> In *Der Gedanke* (S. 46) gibt Frege eine umfassendere Schilderung dessen, was er zu den Vorstellungen zählt: „Auch der unphilosophische Mensch sieht sich bald genötigt, eine von der Außenwelt verschiedene Innenwelt anzuerkennen, eine Welt der Sinneseindrücke, der Schöpfungen seiner Einbildungskraft, der Empfindungen, der Gefühle und Stimmungen, eine Welt der Neigungen, Wünsche und Entschlüsse. Um einen kurzen Ausdruck zu haben, will ich dies mit Ausnahme der Entschlüsse unter dem Worte `Vorstellung´ zusammenfassen.“

können. In diesem Zusammenhang ist auch hier die wichtigste Eigenschaft von Vorstellungen ihre subjektive Gebundenheit:

„Viertens: Jede Vorstellung hat nur einen Träger; nicht zwei Menschen haben dieselbe Vorstellung.“<sup>48</sup>

Wäre nun ein Gedanke eine Vorstellung, so würde es unmöglich sein, dass zwei Menschen denselben Gedanken hätten, und dies hätte weitreichende Konsequenzen:

„Wenn jeder Gedanke eines Trägers bedarf, zu dessen Bewußtseinsinhalte er gehört, so ist er Gedanke nur dieses Trägers, und es gibt keine Wissenschaft, welche vielen gemein wäre, an welcher viele arbeiten könnten; sondern ich habe vielleicht meine Wissenschaft, nämlich ein ganzes von Gedanken, deren Träger ich bin, ein anderer seine Wissenschaft. Jeder von uns beschäftigt sich mit Inhalten seines Bewußtseins. [...] Wenn jemand die Gedanken für Vorstellungen hält, so ist das, was er damit als wahr anerkennt, nach seiner eigenen Meinung Inhalt seines Bewußtseins und geht andere eigentlich gar nichts an. Und wenn er von mir die Meinung hörte, der Gedanke wäre nicht Vorstellung, so könnte er das nicht bestreiten; denn das ginge ihn ja nun wieder nichts an.“<sup>49</sup>

In dem Moment also, da der Gedanke als Vorstellung gekennzeichnet wird, entsteht das Problem, dass er niemals mehreren Subjekten zugänglich ist, denn was für eine Vorstellung sich hinter den Worten, dem Satz verbirgt, den ein Mensch äußert, ist nicht überprüfbar, weil es „uns Menschen unmöglich [ist], Vorstellungen anderer mit unseren eigenen zu vergleichen.“<sup>50</sup> In ähnlicher Weise ist es beispielsweise nicht zu überprüfen, ob Menschen mit dem Wort „Rot“ tatsächlich die gleiche Farbvorstellung verbinden bzw. bezeichnen:

„Dazu wäre erforderlich, einen Sinneseindruck, der einem Bewußtsein angehört, und einen Sinneseindruck, der einem anderen Bewußtsein angehört, in einem Bewußtsein zu vereinigen.“<sup>51</sup>

Dies aber ist nicht möglich. Damit also beispielsweise der in dem pythagoreischen Lehrsatz ausgedrückte Gedanke tatsächlich intersubjektiv überprüfbar und zugänglich ist, muss „ein drittes Reich [...] anerkannt werden“, denn aus dem bislang Geschriebenen scheint zu folgen: „Die Gedanken sind weder Dinge der Außenwelt noch Vorstellungen.“<sup>52</sup>

Was nun dem „dritten Reich“, dem Reich der Gedanken angehört

„stimmt mit den Vorstellungen darin überein, daß es nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann, mit den Dingen aber darin, daß es keines Trägers bedarf, zu dessen Bewußtseinsinhalte es gehört.“<sup>53</sup>

---

<sup>48</sup> Frege: Der Gedanke. S. 49.

<sup>49</sup> Ebd. S. 50.

<sup>50</sup> Ebd. S. 49.

<sup>51</sup> Ebd. S. 48.

<sup>52</sup> Ebd. S. 50. Dass Gedanken nicht als Dinge der Außenwelt anzusehen sind, zeigt sich für Frege darin, dass sie nicht auf gewöhnlichem Wege, also durch die uns zur Verfügung stehenden Sinne wahrgenommen werden können.

<sup>53</sup> Frege: Der Gedanke. S. 43.



Der Gedanke ist also ein Gebilde, das außerhalb des Subjekts existiert und sich in seiner Existenz unseren Sinnen entzieht, auf das wir aber trotzdem Zugriff haben.

Wenn jemand, so schreibt Frege in einer Fußnote,

„einen Gedanken fasst oder denkt, so schafft man ihn nicht, sondern tritt nur zu ihm, der schon vorher bestand, in eine gewisse Beziehung, die verschieden ist von der des Sehens einer Vorstellung.“<sup>54</sup>

Hierbei nimmt der Satz gleichsam die Funktion eines Mediums ein, indem sich in ihm der Gedanke als begrifflicher Inhalt zum Ausdruck bringt.

„Der an sich unsinnliche Gedanke kleidet sich in das sinnliche Gewand des Satzes und wird uns damit faßbarer. Wir sagen, der Satz drücke einen Gedanken aus.“<sup>55</sup>

\*

---

<sup>54</sup> Ebd. S. 44.

<sup>55</sup> Ebd. S. 33.

Fast zwangsläufig drängt sich an dieser Stelle ein Einwand auf, den Frege selbst erkannt hat und folgendermaßen formuliert:

„Es wird manchem, denke ich, unmöglich scheinen, von etwas Kunde zu erlangen, was nicht seiner Sinnenwelt angehört, außer durch Sinnenwahrnehmung.“<sup>56</sup>

Das Misstrauen gilt also der Frage, wie Gedanken als Entitäten, die nicht Teil der Außenwelt sind, wahrgenommen werden sollen. Denn dadurch, dass sie nicht Teil der Außenwelt sind, können sie nicht von unseren Sinnen erfasst werden, was nach Meinung vieler dazu führen muss, dass sie auch nicht Teil unserer Innenwelt und somit unseres Bewusstseins werden können. Die Sinneswahrnehmung wird oftmals als die „einzige Erkenntnisquelle für alles angesehen, was nicht der Innenwelt angehört.“<sup>57</sup> Aber Frege fragt: „Mit welchem Recht?“<sup>58</sup> Er macht auf den Umstand aufmerksam, dass auch bei dem, was wir vermittelt der Sinne über die Außenwelt erfahren und aufgrund dessen wir eine Vorstellung derselben erlangen, ebenfalls etwas Unsinnliches im Spiel ist, was diese Vorstellung erst ermöglicht.

Bestimmend dafür, wie das Weltbild bzw. das Bild der Außenwelt des jeweiligen Subjekts sich darstellt, sind die Netzhautbilder desselben. (Entsprechend die Schwingungen des Trommelfells etc.)

„Wir müssen annehmen, daß diese Netzhautbilder für unsere Eindrücke bestimmend sind.“<sup>59</sup>

Über diese Netzhautbilder können wir nicht hinausgehen, wir können nicht über sie hinweg oder durch sie hindurchsteigen, um zu sehen, was sich hinter ihnen verbirgt, wessen Projektion sie sind. Damit gehört der Verursacher des Netzhautbildes in keiner Weise der sinnlichen Welt an; er ist unsinnlich und entzieht sich unserer Wahrnehmung, wenn er auch als Bedingung der Möglichkeit derselben angesehen werden muss:

„Das Haben von Gesichtseindrücken ist zwar nötig zum Sehen der Dinge, aber nicht hinreichend. Was noch hinzukommen muß, ist nichts Sinnliches.“<sup>60</sup>

Dieses Nichtsinnliche befindet sich als Ursache unserer Netzhautbilder in der das Subjekt umgebenden Außenwelt. Wenn nun die Dinge der Außenwelt in den Bereich des Nichtsinnlichen fallen und damit ein Seinsbereich des Nichtsinnlichen behauptet werden kann, so spricht für Frege nichts dagegen, auch die Gedanken in einem außerhalb unserer Sinnenwelt liegenden Reich als existierend anzusehen. Ein Nichtsinnliches könnte auch da,

---

<sup>56</sup> Ebd. S. 50.

<sup>57</sup> Ebd. S. 51.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Frege: Der Gedanke. S. 51.

<sup>60</sup> Ebd. Hiermit knüpft Frege an die kantische Lehre vom Ding an sich an, von dem empirische Aussagen ebenfalls unmöglich sind, außer der einen, dass es als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung existiert. So schreibt Kant: „Nun sind aber diese Erscheinungen nicht Dinge an sich selbst, sondern selbst nur Vorstellungen, die wiederum ihren Gegenstand haben, der also von uns nicht mehr angeschaut werden kann, und daher der nichtempirische, d. i. transzendente Gegenstand = x genannt werden mag.“ KdrV A 109.

„wo keine Sinneseindrücke mitwirken, uns aus der Innenwelt herausführen und uns Gedanken fassen lassen“.<sup>61</sup>

Frege eröffnet also gleichsam eine weitere Dimension von Gegenständen, auf die wir zwar nicht über unsere äußeren Sinne, aber vermitteltst eines wie auch immer gestalteten Sensors Zugriff haben, und schreibt

„Außer seiner Innenwelt hätte man zu unterscheiden die eigentliche Außenwelt der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und das Reich desjenigen, was nicht sinnlich wahrnehmbar ist. Zur Anerkennung beider Reiche bedürften wir eines Unsinnlichen; aber bei der sinnlichen Wahrnehmung der Dinge hätten wir außerdem noch Sinneseindrücke nötig, und diese gehören ja ganz der Innenwelt an. So ist dasjenige, worauf der Unterschied des Gegebenseins eines Dinges von dem eines Gedankens hauptsächlich beruht, etwas, was keinem der beiden Reiche, sondern der Innenwelt zuzuweisen ist. So kann ich diesen Unterschied nicht so groß finden, daß dadurch das Gegebensein eines der Innenwelt nicht angehörenden Gedankens unmöglich werden könnte.“<sup>62</sup>

Frege rechtfertigt also seine von manchen Kommentatoren als Platonismus bezeichnete Ansicht bezüglich der Existenz der Gedanken damit, dass wir auch den Sinneseindrücken, die uns das Bild einer Außenwelt vermitteln, etwas Nichtsinnliches zugrunde legen müssen, was als Verursacher dieser Bilder anzusehen ist. Ist die Welt des Nichtsinnlichen auf diese Weise einmal legitimiert worden, spricht für Frege nichts dagegen, auch Gedanken als Entitäten dieser Welt zu begreifen. Allerdings ist die Art und Weise der Wahrnehmung derselben unterschieden von der Wahrnehmung der Dinge der Außenwelt, indem wir auf diese über unsere äußeren Sinne, auf jene nur vermitteltst eines wie auch immer gearteten anderen Sensors Zugriff haben; und dieser unterschiedliche Zugriff ist Ursache für die unterschiedliche Gegebenheitsweise von Gedanken und Dingen der Außenwelt.

## 4.2 Der Wahrheitswert als Satzbedeutung.

Nachdem nun der Gedanke als Sinn eines Behauptungssatzes erläutert wurde, stellt sich die Frage nach der Bedeutung desselben. Bei den Eigennamen zeigte sich, dass sie bei einer Verschiedenheit des Sinnes doch eine gemeinsame Bedeutung haben können. Können nun auch Sätze, die verschiedene Gedanken ausdrücken und somit einen unterschiedlichen Sinn haben, dennoch die gleiche Bedeutung haben?

Ähnlich wie bei den Eigennamen unterscheidet Frege zwischen Sätzen, denen eine Bedeutung zukommt, und solchen, denen keine Bedeutung zukommt. Und Sätze, denen keine Bedeutung zukommt, sind solche, „welche Eigennamen ohne Bedeutung enthalten“.<sup>63</sup> Als Beispiel führt Frege den Satz „Odysseus wurde tief schlafend in Ithaka an Land gesetzt“ an.<sup>64</sup> Der Eigenname *Odysseus* hat offensichtlich einen Sinn, ähnlich wie der Eigenname „Der von der Erde am weitesten entfernte Stern“, aber ob er eine Bedeutung hat, ihm ein Gegenstand entspricht, ist zweifelhaft. Wenn aber

---

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Frege: Der Gedanke. S. 51.

<sup>63</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung. S. 47.

<sup>64</sup> Ebd.

ein Eigenname als Teil eines Satzes bedeutungslos ist, „so ist es damit zweifelhaft, ob der ganze Satz eine habe“.<sup>65</sup> Wenn nun jemand, unerachtet der Tatsache, dass Odysseus eine Sagengestalt der homerischen Epen ist, diesen Satz für wahr oder falsch hält, so ordnet er dem Eigennamen *Odysseus* neben einem Sinn auch eine Bedeutung zu, „denn der Bedeutung dieses Namens wird ja das Prädikat zu- oder abgesprochen.“<sup>66</sup> Ob also in einem Satz nicht nur ein Sinn, ein ihm zugrund liegender Gedanke ausgedrückt wird, sondern darüber hinaus diesem Satz auch noch eine Bedeutung zukommt, sich von ihm also sinnvoll aussagen lässt, dass er wahr oder falsch sei, hängt davon ab, ob den in ihm vorkommenden Worten als Eigennamen ebenfalls eine Bedeutung zukommt.

„Warum wollen wir denn aber, dass jeder Eigenname nicht nur einen Sinn, sondern auch eine Bedeutung habe? Warum genügt uns der Gedanke nicht? Weil und soweit es uns auf den Wahrheitswert ankommt.“<sup>67</sup>

Nicht bei allen Sätzen ist dies der Fall. Hören oder lesen wir Passagen aus den homerische Epen, „fesseln uns neben dem Wohlklange der Sprache allein der Sinn der Sätze und die davon erweckten Vorstellungen und Gefühle“.<sup>68</sup> In dem Moment aber, da wir nach der Bedeutung der in den Sätzen vorkommenden Eigennamen fragen, „würden wir den Kunstgenuss verlassen und uns einer wissenschaftlichen Betrachtung zuwenden“<sup>69</sup>, mit dem Ziel, die Sätze als wahr oder falsch zu beurteilen.

„Das Streben nach Wahrheit also ist es, was uns überall vom Sinn zur Bedeutung vorzudringen treibt.“<sup>70</sup>

Somit kann Frege folgendes Resümee ziehen:

„Wir haben gesehen, daß zu einem Satz immer dann eine Bedeutung zu suchen ist, wenn es auf die Bedeutung der Bestandteile ankommt; und das ist immer dann und nur dann der Fall, wenn wir nach dem Wahrheitswerte fragen. So werden wir dahin gedrängt, den *Wahrheitswert* eines Satzes als seine Bedeutung anzuerkennen. Ich verstehe unter dem Wahrheitswerte eines Satzes den Umstand, daß er wahr oder daß er falsch ist. Weitere Wahrheitswerte gibt es nicht. Ich nenne der Kürze halber den einen das Wahre, den anderen das Falsche. Jeder Behauptungssatz, in dem es auf die Bedeutung der Wörter ankommt, ist also als Eigenname aufzufassen, und zwar ist seine Bedeutung, falls sie vorhanden ist, entweder das Wahre oder das Falsche.“<sup>71</sup>

Hieraus wiederum folgt zwangsläufig, dass alle wahren und alle falschen Sätze jeweils die gleiche Bedeutung haben, und das heißt, „daß in der Bedeutung des Satzes alles einzelne verwischt ist.“<sup>72</sup>

Somit kann es uns also

„niemals auf die Bedeutung eines Satzes allein ankommen; aber auch der Gedanke gibt keine Erkenntnis, sondern erst der Gedanke zusammen mit seiner Bedeutung, d. h. seinem

---

<sup>65</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung. S.47.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Ebd. S. 48.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung. S. 50.

Wahrheitswerte. Urteilen kann als Fortschreiten von einem Gedanken zu seinem Wahrheitswerte gefaßt werden.<sup>73</sup>

Nachdem somit Freges Theorie von Sinn und Bedeutung von ganzen Sätzen dargestellt worden ist, soll nun gezeigt werden, wie sich insbesondere seine Ansicht, dass die Bedeutung eines Satzes sein Wahrheitswert ist, wiederum auf Überlegungen stützt, die er im Bereich der Arithmetik anstellt. Hierbei wird zwangsläufig auch auf die wichtige Neustrukturierung eines Satzes in Funktion und Argument anstelle der in der Logik althergebrachten Einteilung in Subjekt und Prädikat eingegangen.

#### 4.2.1 Die Satzbedeutung als Funktionswert.

Zu Beginn seiner Schrift „Funktion und Begriff“ schreibt Frege:

„Ich gehe von dem aus, was in der Mathematik Funktion genannt wird. Dieses Wort hat nicht gleich anfangs eine so weite Bedeutung gehabt, als es später erlangt hat. Es wird gut sein, unsere Betrachtung bei der ursprünglichen Gebrauchsweise zu beginnen und erst dann die späteren Entwicklungen ins Auge zu fassen.“<sup>74</sup>

Entsprechend will Frege „zunächst nur von Funktionen eines einzigen Arguments sprechen.“<sup>75</sup> Als Beispiel einer Funktion bedient sich Frege des Ausdrucks  $>2 \cdot x^3 + x<$ . Hierbei wird  $x$  das Argument der Funktion genannt. In den Ausdrücken  $>2 \cdot 1^3 + 1<$ ,  $>2 \cdot 4^3 + 4<$  und  $>2 \cdot 5^3 + 5<$  findet sich dieselbe Funktion mit den unterschiedlichen Argumenten 1, 4, und 5 wieder.

„Daraus ist zu ersehen, dass in dem Gemeinsamen jener Ausdrücke das eigentliche Wesen der Funktion liegt; d. h. also in dem, was in  $>2 \cdot x^3 + x<$  noch außer dem  $>x<$  vorhanden ist, was wir etwa so schreiben könnten  $>2 \cdot ()^3 + ()<$ .“<sup>76</sup>

$x$  steht hierbei als Variable für die wechselnden Argumente bzw. Zahlenwerte und verkörpert so, im Gegensatz zu den anderen feststehenden Zeichen, den unbeständigen Teil des Ausdrucks; als solcher kann er aus der Funktion eliminiert werden, wenn es darum geht, das *Wesen* dieser Funktion darzustellen.

Frege schließt hieraus,

„daß das Argument nicht mit zur Funktion gehört, sondern mit der Funktion zusammen ein vollständiges Ganzes bildet; denn die Funktion allein ist unvollständig, ergänzungsbedürftig oder ungesättigt zu nennen.“<sup>77</sup>

Durch das Zusammenführen von Funktion und Argument ergibt sich der Funktionswert für das entsprechende Argument.

---

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Frege: Funktion und Begriff. S. 18.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Ebd. S. 21.

<sup>77</sup> Frege: Funktion und Begriff. S. 21.

„Wir nennen nun das, wozu die Funktion durch ihr Argument ergänzt wird, den Wert der Funktion für dies Argument. So ist z.B. 3 der Wert der Funktion  $2 \cdot x^3 + x$  für das Argument 1, weil wir haben  $2 \cdot 1^2 + 1 = 3$ .“<sup>78</sup>

Es besteht nun die Möglichkeit, zwei Funktionen miteinander gleichzusetzen, beispielsweise in der Gleichung  $x^2 - 4x = x(x - 4)$ . Anhand der Darstellungsmöglichkeit durch Kurvenverläufe in einem Koordinatenkreuz lässt sich veranschaulichen, dass der Wert dieser Funktionen für alle Argumente identisch ist. Frege schreibt:

„Ich spreche das so aus: die Funktion  $x(x - 4)$  hat denselben Wertverlauf wie die Funktion  $x^2 - 4x$ .“<sup>79</sup>

Trotz ihres identischen Wertverlaufs sind die Funktionen jedoch verschieden, und daraus folgt:

„Wenn wir schreiben  $x^2 - 4x = x(x - 4)$ , so haben wir nicht eine Funktion der anderen, sondern nur die Funktionswerte miteinander gleichgesetzt.“<sup>80</sup>

\*

In einem nächsten Schritt erweitert Frege die zur Bildung eines Funktionsausdruckes zulässigen Zeichen um solche wie beispielsweise  $=$ ,  $>$ ,  $<$ , „so dass ich z.B. von der Funktion  $x^2 = 1$  sprechen kann.“<sup>81</sup> Was ist nun der Wert einer solchen Funktion für verschiedene Argumente?

„Setzen wir einmal der Reihe nach für  $x -1, 0, 1, 2$ , so erhalten wir  $(-1)^2 = 1, 0^2 = 1, 1^2 = 1, 2^2 = 1$ . Von diesen Gleichungen sind die erste und die dritte wahr, die anderen falsch. Ich sage nun:  $>$ der Wert unserer Funktion ist ein Wahrheitswert  $<$  und unterscheide den Wahrheitswert des Wahren von dem des Falschen. Den einen nenne ich kurz das Wahre, den anderen das Falsche.“<sup>82</sup>

Hier führt Frege eine Neuerung im Sinne einer allgemeinen Regel ein, wenn er festlegt, dass der Wert von bestimmten Funktionen ein Wahrheitswert ist. Und diese Neuerung wird zu einem Pfeiler seiner weiteren Überlegungen.

Zunächst führt er die Konsequenzen seiner Überlegungen vor. Wenn es nicht die Funktionen, sondern die Funktionswerte sind, die miteinander gleichgesetzt werden, und es in bezug auf Funktionen, die Gleichungen bzw. Ungleichungen vorstellen, nur zwei mögliche Funktionswerte gibt, nämlich die des Wahren und des Falschen, so ist eine Gleichung der Form  $(2^2 = 4) = (2 > 1)$  eine richtige Gleichung, da nämlich die beiden Seiten dieser Gleichung jeweils das Wahre bedeuten. Frege ist sich bewusst, dass eine solche Überlegung zunächst auf Widerstand stoßen muss, und schreibt:

„Es liegt hier der Einwand nahe, daß  $2 = 4$  und  $2 > 1$  doch ganz verschiedenes besagen, ganz verschiedene Gedanken ausdrücken; aber auch  $2^4 = 4^2$  und  $4 \cdot 4 = 4^2$  drücken verschie-

---

<sup>78</sup> Ebd. S. 22.

<sup>79</sup> Ebd. S. 23.

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Ebd. S. 26.

<sup>82</sup> Frege: Funktion und Begriff. S. 26.

dene Gedanken aus; und doch kann man  $2^4$  durch  $4 \cdot 4$  ersetzen, weil beide Zeichen dieselbe Bedeutung haben. Folglich haben auch  $2^4 = 4^2$  und  $4 \cdot 4 = 4^2$  dieselbe Bedeutung. Man sieht hieraus, daß die Gleichheit der Bedeutung nicht die Gleichheit des Gedankens zur Folge hat. [...] Man muss Sinn und Bedeutung unterscheiden.“<sup>83</sup>

\*

Nachdem Frege so gezeigt hat, inwieweit der Wahrheitswert der Wert einer Funktion sein kann, insofern sie eine Gleichung bzw. Ungleichung vorstellt, vollzieht er den entscheidenden Schritt, um diese Erkenntnis auf die Alltagssprache zu übertragen, und schreibt:

„Wir werden bei den Gleichungen und Ungleichungen nicht stehen bleiben. Die sprachliche Form der Gleichungen ist ein Behauptungssatz. Ein solcher enthält als Sinn einen Gedanken [...] und dieser Gedanke ist im allgemeinen wahr oder falsch; d. h. er hat im allgemeinen einen Wahrheitswert, der ebenso als die Bedeutung des Satzes aufzufassen ist, wie etwa die Zahl 4 die Bedeutung des Ausdrucks  $>2 + 2<$  ist, oder London die Bedeutung des Ausdrucks  $>\text{Englands Hauptstadt}<$  ist.“<sup>84</sup>

Ein Satz also wie  $>\text{Caesar eroberte Gallien}<$ <sup>85</sup> lässt sich ebenso wie der Ausdruck einer Funktion in zwei Teile zerlegen, nämlich  $>\text{eroberte Gallien}<$  und  $>\text{Caesar}<$ . Der erste Ausdruck repräsentiert den ungesättigten und ergänzungsbedürftigen Teil der Funktion, der zweite Ausdruck das eingesetzte Argument. Der Wert der Funktion  $>x \text{ eroberte Gallien}<$  ist für das Argument Caesar der des Wahren. Nachdem es Frege so als legitim erklärt, nicht nur Zahlen, sondern Gegenstände jeglicher Art als Argument einer Funktion anzusehen, nimmt er diese Erweiterung auch bei dem vor, was als Funktionswert gelten kann. „Wir müssen weiter gehen und Gegenstände ohne Einschränkung als Funktionswerte zulassen“.<sup>86</sup> So liegt beispielsweise dem Ausdruck „die Hauptstadt des deutschen Reichs“ die Funktion „die Hauptstadt des  $x$ “ zugrunde, und wir erhalten den Funktionswert „Berlin“ für das Argument „deutsches Reich“.<sup>87</sup>

Hiermit ist gezeigt, wie es Frege möglich ist, die Bedeutung von dem Sinn eines Behauptungssatzes zu unterscheiden und diese Bedeutung als `das Wahre` bzw. `das Falsche` zu bestimmen, welche Bestimmung zurückgeführt werden kann auf die mathematischen Begriffe der Funktion und des Funktionswertes.

### 4.3 Sinn und Bedeutung der Funktion.

Frege strukturiert den Ausdruck des Gedankens in Funktionsausdruck und Argumentausdruck, wobei als Argumentausdruck stets ein Eigenname stehen muss, der einen Gegenstand bezeichnet. Ein Gegenstand wiederum ist alles, dessen Ausdruck den bestimmten Artikel bei sich führt und der

---

<sup>83</sup> Edb.

<sup>84</sup> Ebd. S. 28.

<sup>85</sup> Vgl.: Frege: Funktion und Begriff. S. 29

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Ebd.

nicht ungesättigt, nicht ergänzungsbedürftig ist; hierbei kann der Eigenname durchaus in ein transzendentes Reich der Bedeutungen verweisen. Damit ist die Bedeutung von Satz, Wort und Argument beschrieben. Was aber ist die Bedeutung des Funktionsausdruckes? Frege schreibt:

„Wenn wir einen Satz zerlegen in einen Eigenamen und den übrigen Teil, so hat dieser übrige Teil als Sinn einen ungesättigten Gedankenteil. Seine Bedeutung aber nennen wir Begriff.“<sup>88</sup>

Dieser übrige Teil ist der Funktionsausdruck als ungesättigter Teil eines Satzes, und von ihm schreibt Frege: „Ich nenne auch hier die Bedeutung dieses ungesättigten Teiles Funktion“.<sup>89</sup>

Entsprechend der bisherigen Einteilung sprachlicher Ausdrücke unterscheidet Frege also auch bei dem ungesättigten Teil des Satzes, dem Funktionsausdruck, zwischen Sinn und Bedeutung. Der Sinn dieses Ausdrucks ist ein entsprechend ungesättigter Teil des Gedankens, die Bedeutung nennt Frege die Funktion, die er mit einem Begriff gleichsetzt. Die Funktion ist als Bedeutung des ungesättigten Satzteiles ein Begriff. Eine Eigenschaft des abgeschlossenen Teiles eines Satzes ist es, ein Eigenname zu sein und als solcher einen Gegenstand zu bezeichnen. Entsprechend vertritt der ungesättigte Teil keinen Eigennamen und bezeichnet deswegen niemals einen Gegenstand. Hier tritt eine sprachliche Schwierigkeit zu Tage, die Frege selbst anspricht. Nach Freges eigenen Worten bezeichnet ein Begriff keinen Gegenstand. Indem er jedoch das Wort „Begriff“ einführt,

„geben wir die Möglichkeit von Sätzen der Form ‚A ist ein Begriff‘ zu, wo A ein Eigenname ist. Damit haben wir das zu einem Gegenstande gestempelt, was gerade dem Gegenstand als völlig ungleichartig gegenüber steht“.<sup>90</sup>

Dieser Mangel in der Formulierung liegt an der Begrenztheit unseres sprachlichen Repertoires, und die

„Sprache nötigt uns zu solchen Ungenauigkeiten, und so bleibt uns nichts übrig, als uns ihrer immer bewusst zu bleiben, damit wir nicht in Fehler verfallen, und damit uns die scharfe Grenze zwischen Gegenstand und Begriff nicht verwischt.“<sup>91</sup>

Der Ausdruck einer Funktion verweist in seiner Bedeutung nicht auf einen Gegenstand, wiewohl das, was die Bedeutung des Funktionsausdrucks darstellt, nämlich der Begriff, nur durch einen Eigennamen ausgedrückt werden kann. Welchem „Reich“ aber ist der Begriff letztendlich zuzuordnen? Da er nicht Teil des Gedankens ist, gehört er nicht zu dem „Reich der Gedanken“; auch in das Reich der Vorstellungen kann er nicht gehören, denn in diesem Falle wäre er ja eine intersubjektiv nicht zugängliche Größe in einem Satz, dem doch objektive Bedeutung zugesprochen werden soll. Frege führt diesbezüglich den etwas undifferenzierten Begriff vom „Reich der Bedeutungen“ ein und schreibt:

„Wenn wir sagen, ‚Jupiter ist größer als Mars‘, wovon sprechen wir da? Von den Himmelskörpern selbst, von den Bedeutungen der Eigennamen ‚Jupiter‘ und ‚Mars‘. Wir sagen, daß sie in einer gewissen Beziehung zueinander stehen, und das tun wir mit den Worten ‚ist größer‘

---

<sup>88</sup> Frege, Gottlob: Einleitung in die Logik. In: Schriften zur Logik und Sprachphilosophie: aus dem Nachlass. Mit Einl., Anm., Bibliogr. und Reg. Hrsg. von Gottlob Gabriel. 4., verb. Aufl. Hamburg: Meiner 2001. S. 74 – 92. Hier S. 85.



ber als'. Diese Beziehung findet statt zwischen den Bedeutungen der Eigennamen, muß also selbst dem Reiche der Bedeutungen angehören."<sup>92</sup>

Ganz offensichtlich stellt der Begriff eine Art von Beziehung dar bzw. her, die Frege dem Reich der Bedeutungen zuordnet, da sie sich auf die Bedeutungen der einzelnen Worte bezieht. Und hiermit fällt sie in den Bereich alles dessen, was Frege als Gegenstand bezeichnet, also durch einen Eigennamen bezeichnet werden kann. In dem Beispiel bezieht sich Frege auf einen Funktionsausdruck der Form „x ist größer als y“ mit zwei zu besetzenden Argumentstellen, auch gelegentlich Relator genannt.

Wenn nun der Funktionsausdruck „ist größer als“ und der Eigennamen „Mars“ jeweils eine Bedeutung haben, dann kann davon ausgegangen werden, dass auch der Ausdruck „ist größer als Mars“ bedeutungsvoll ist. Es ist nichts anderes geschehen, als dass die Variable einer Argumentstelle nun durch einen feststehenden Eigennamen ersetzt worden ist. Wenn nun für die noch verbleibende Variable nacheinander verschiedene Eigennamen eingesetzt werden, erhält man Behauptungssätze, denen grundsätzlich ein Wahrheitswert zugeordnet werden kann. Was wir hiermit vor uns haben, ist nichts anderes als die Subsumtion eines Gegenstandes unter einen Begriff, wobei wir eine extensionale Bestimmtheit des Begriffes über die Menge aller Gegenstände erhalten, deren Eigennamen, eingesetzt in die Argumentstelle der Funktion, für diese Funktion den Wahrheitswert des Wahren ergeben.<sup>93</sup> Generell ergibt sich eine eindeutige Unterscheidung zwischen Gegenstand und Begriff, indem sich festlegen lässt:

„Der ungesättigte Teil eines Satzes, dessen Bedeutung wir Begriff genannt haben, muß die Eigenschaft haben, durch jeden bedeutungsvollen Eigennamen gesättigt, einen eigentlichen Satz zu ergeben; das heißt, den Eigennamen eines Wahrheitswertes zu ergeben. Dies ist die Forderung der scharfen Begrenzung des Begriffes. Jeder Gegenstand muß unter einen gegebenen Begriff entweder fallen oder nicht fallen, *tertium non datur*.“<sup>94</sup>

## 5. Was ist erreicht?

Frege entwickelt im Rahmen seines Versuchs, die Herrschaft der Sprache über den menschlichen Verstand zu brechen, (S. o. S. 5) eine Sinn- und Bedeutungslehre von Wörtern und Sätzen. Innerhalb dieser Lehre macht er deutlich, inwieweit die Sprache zu Irrtümern verleiten kann, indem sie

---

<sup>89</sup> Frege: Über Sinn und Bedeutung. S. 29.

<sup>90</sup> Frege: Einleitung in die Logik. S. 86.

<sup>91</sup> Ebd. S. 87.

<sup>92</sup> Frege: Einleitung in die Logik. S. 86.

<sup>93</sup> Frege schlägt sich eindeutig auf die Seite der Logiker, die die extensionale Bestimmtheit des Begriffes als das entscheidende Moment in den Vordergrund stellen, denn „Sie haben recht, wenn sie durch ihre Vorliebe für den Begriffsumfang gegenüber dem Begriffsinhalt zu erkennen geben, dass sie die Bedeutung der Worte als das Wesentliche für die Logik ansehen.“ Vgl.: Frege, Gottlob: Ausführungen über Sinn und Bedeutung. In: Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. S. 25 – 35. Hier S. 31.

<sup>94</sup> Frege: Einleitung in die Logik. S. 90.

oftmals durch eine Verschiedenheit der Wörter Unterschiede in den durch sie bezeichneten Gegenständen vortäuscht. Diese Unterschiede liegen aber häufig nur in der Art und Weise des Gegebenseins des Gegenstandes in Relation zum betrachtenden Subjekt. Es gilt, Sinn und Bedeutung sprachlicher Zeichen herauszuarbeiten und so die für wissenschaftliche Zwecke unwichtigen Differenzierungen, die eine Verschiedenheit des Objekts vortäuschen, zu erkennen. Entsprechend gilt es, bei Aussagesätzen auf das zu achten, was Frege den begrifflichen Inhalt nennt.

In bezug auf die herkömmliche Lehre vom Urteil verwirft Frege einerseits die Ansicht, dass die grammatische Struktur des Satzes mit der logischen gleichzusetzen sei, und zweifelt darüber hinaus an, dass das, was bislang als Urteil angesehen wurde, überhaupt als solches gelten kann. In einem Satz wird in seinen Augen zunächst ein Gedanke erfasst bzw. geäußert, *über* den dann geurteilt wird; nämlich, ob er wahr oder falsch ist.

So schreibt er:

*„Ich gebrauche das Wort `Gedanke` ungefähr so, wie die Logiker `Urteil`. Denken ist Gedankenfassen. Nachdem man einen Gedanken gefaßt hat, kann man ihn als wahr anerkennen (*urteilen*) und dieses Anerkennen äußern (*behaupten*).“<sup>95</sup>*

Entsprechend gibt es in seiner Sprache nur zwei wirkliche Prädikate: „ist eine Tatsache“ und „ist keine Tatsache“. Das Subjekt der Sätze, in denen diese Prädikate verwendet werden, bildet dann der entsprechende Satz, von dem diese Ausdrücke prädiziert werden (s. o. S. 6). Das Urteil im herkömmlichen Sinne stellt für Frege also gar kein Urteil mehr dar; es ist nur Ausdruck eines Gedankens, eine Annahme, über die in Hinblick auf ihren Wahrheitswert geurteilt wird.

Diese Annahme wird in Form eines Satzes wiedergegeben, enthält als Sinn einen Gedanken und bedeutet einen Wahrheitswert; dies aber nur, insofern die in ihm vorkommenden Eigennamen eine Bedeutung haben. Ein Satz, in dem ein Eigenname ohne Bedeutung enthalten ist, besitzt keine Relevanz für eine wissenschaftliche Untersuchung. Der Begriff des Wahrheitswertes bzw. der Wahrheit ist wegweisend für Freges Überlegungen. In seiner Schrift „Der Gedanke“ gibt Frege eine programmatische Erklärung von der Aufgabe, die seiner Meinung nach der Logik zukommt. Sie soll

*„die Gesetze des Wahrseins [...] finden, nicht die des Führwahrhaltens oder Denkens. In den Gesetzen des Wahrseins wird die Bedeutung des Wortes `wahr` entwickelt.“<sup>96</sup>*

D.h., es ist nicht Aufgabe der Logik, die Denkstrukturen des menschlichen Verstandes zu erforschen, sondern einzig und allein zu bestimmen, wann von einer Aussage behauptet werden kann, dass sie wahr ist. Im Rahmen dieser Aufgabe wird Frege durch die Neustrukturierung des Satzes in Funktion und Argument zum Begründer der Aussagenlogik. Indem er die Struktur mathematischer Gleichungen mit der Struktur von Behauptungssätzen gleichsetzt und diese Struktur als die einer Funktion identifiziert, ist es ihm möglich, die Wahrheitswerte des Wahren und des Falschen als Satzbedeutung einzuführen. Vermittelst der so gewonnenen Wahrheitswerte können nun die logi-

---

<sup>95</sup> Frege: Einleitung in die Logik. S. 75.

<sup>96</sup> Frege: Der Gedanke. S.31.

schen Partikel, die sogenannten Junktoren wie *und*, *oder*, *wenn...dann* etc. eingeführt und eindeutig definiert werden. So ist beispielsweise die Bedeutung des Junktors *und* dahingehend festgelegt, dass ein Satz, in dem zwei Aussagesätze durch diesen Junktor verknüpft werden, genau dann wahr ist, wenn den beiden verknüpften Sätzen jeweils der Wahrheitswert des Wahren zukommt. In allen anderen Fällen ist die Bedeutung der Gesamtaussage die des Falschen. Entsprechend können komplexe Aussagen, in denen mehrere Sätze miteinander verknüpft werden, gleichsam ausgerechnet werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit muss es leider bei dieser Andeutung bezüglich der Aussagenlogik bleiben.

In der Einleitung zur Begriffsschrift schreibt Frege, dass es ihm darum geht, die Täuschungen, die uns die Sprache über die Beziehungen der Begriffe aufdrängt, aufzudecken und zu beheben. Er führt damit nach seinen eigenen Worten ein Projekt von Leibniz fort, der von der Idee einer Universalsprache inspiriert war, die

„zugleich die Technik der Entdeckung neuer Sätze und ihrer Beurteilung umfaßte, deren Zeichen oder Charaktere somit dasselbe leisten, wie die arithmetischen Zeichen für die Zahlen, und die algebraischen für Größen überhaupt.“<sup>97</sup>

Frege selbst schreibt, dass die Verwirklichung einer solchen Sprache ein Projekt von zu großem Umfang sei, als dass sie eine Person allein verwirklichen könne, und deutet an, dass, indem die Verwirklichung auf die Schultern mehrerer Personen verteilt werden muss, auch er selbst dieses Projekt nicht zum Abschluss bringen kann. Jedoch scheint er durch die Einführung der Begriffe Funktion und Argument sowie den des Wahrheitswertes zumindest in Beziehung auf die Verknüpfung der Zeichen Strukturen der Arithmetik auf die Alltagssprache übertragen zu können. Auch die Betonung der Bedeutung von Zeichen gegenüber deren Sinn erfährt eine starke Anlehnung an die Mathematik, indem auch hier die Zahl im Unterschied zum Zahlzeichen der feststehende und eindeutig definierte Gegenstand ist. Die Subsumtion des Begriffs der Zahl unter den des Gegenstandes ist hierbei von größter Wichtigkeit, denn auf diesem Wege eröffnet sich für Frege die Möglichkeit, Zahlen, die durch Zahlzeichen bezeichnet werden, mit Gegenständen der Außenwelt, die durch Wörter der Alltagssprache benannt werden, gleichzusetzen. Dies wiederum ermöglicht ihm, die Zahlzeichen und Wörter selbst als nicht wesentlich voneinander verschiedene Ausdrücke anzusehen, was letztendlich dazu führt, dass er auch Gleichungen und Aussagesätze als nicht wesentlich voneinander unterschieden betrachten kann. Durch die Gleichsetzung von Zahl und `normalem' Gegenstand also scheint Frege eine gemeinsame Wurzel von Wort und Zahlzeichen ausfindig gemacht zu haben, die ganz im Sinne des Projekts einer Idealsprache liegt, indem nun nichts dagegen spricht, mit Wörtern in der gleichen Weise zu verfahren wie mit Zahlzeichen und umgekehrt; und genau das geschieht in der Gleichsetzung des Behauptungssatzes mit der Gleichung und seiner Strukturierung gemäß des Vorbildes der Funktion.

---

<sup>97</sup> Leibniz, Gottfried: Schriften zur Logik und Methodenlehre. In: Gottfried Wilhelm Leibniz. Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Bd. I. Übersetzt v. A. Buchenau. Durchges. und mit Einl. und Erläut. hrsg. v. Ernst Cassirer. Hamburg: Meiner 1966<sup>3</sup>. S. 1–53. Hier S. 31.

Idealerweise müssten sich hierbei die Bedeutungen der Wörter der Alltagssprache ebenso festlegen lassen wie die Bedeutung der Zahlzeichen, um den wissenschaftlichen Diskurs zu ermöglichen, doch hier zeichnet sich vorerst keine Lösung ab.<sup>98</sup> Wenn aber auch die Bedeutung der Zeichen vielleicht noch nicht eindeutig festgelegt werden kann, dergestalt, dass alle Subjekte über denselben Gegenstand sprechen, wenn sie das entsprechende Zeichen bzw. Wort verwenden, so lässt sich doch, in einem ersten Schritt, eine Strukturierung von Sätzen einführen, die wenigstens über die Beziehungen der Begriffe Aufschluss gibt, und das ist es ja, was Frege leisten will. Durch seine Neustrukturierung des Satzes verwirft er die kantische Idee der synthetischen Funktion des Urteils und deutet ihn als einen Funktionsausdruck mit einer oder mehreren Argumentstellen, der bei wechselnden Argumenten das Wahre oder das Falsche bezeichnet. Das Urteil ist nicht länger eine die Außenwelt bzw. Erscheinungswelt konstituierende Funktion, es ist lediglich eine Möglichkeit, Sachlagen festzustellen bzw. vorzustellen und innerhalb derselben zwischen Tatsachen und Nicht-tatsachen zu unterscheiden.

## **6. Eine abschließende Bemerkung.**

Bei der Frage nach einer Weiterführung der Theorien Freges stellt sich das Problem der Wortbedeutung, das von Frege nicht in einer Weise gelöst werden konnte, dass fortan die Worte der Alltagssprache in ähnlicher Weise wie die Zahlzeichen der Arithmetik eine für alle Menschen gleiche Bedeutung haben bzw. haben könnten. Das aber führt zu gewissen Problemen, auf die hier nur kurz eingegangen werden soll.

Wie zu sehen war, unterscheidet Frege sowohl bei einzelnen Wörtern als auch bei Behauptungssätzen zwischen Sinn und Bedeutung. Der Sinn der Eigennamen, so zeigte sich, ist trotz seiner Objektivität abhängig von der Art des Gegebenseins des Gegenstandes, die Bedeutung hingegen ist der Gegenstand in seinem Sein unabhängig von seiner Relation zu den wahrnehmenden Subjekten. Bei den Sätzen wiederum ist der Sinn ein objektiver Gedanke, der sich in ein sinnlich wahrnehmbares Gewand kleidet, eben die Sprache, und der aufgrund seiner Objektivität Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion sein kann. Die Bedeutung ist der durch den Satz bezeichnete Wahrheitswert.

Überdenkt man die Lehre von den Behauptungssätzen als Ausdruck objektiver Gedanken genauer, so stößt man zwangsläufig auf ein Problem, auf das bislang nicht eingegangen wurde. Wenn näm-

---

<sup>98</sup> Wie eng Leibniz sich die Ähnlichkeit zwischen der von ihm vorgestellten Universalsprache und der Arithmetik vorstellte und dass er tatsächlich an die Möglichkeit einer solchen Sprache glaubte, zeigt folgendes Zitat: „Um die Charakteristik, die ich erstrebe, zustande zu bringen — wenigstens was die Grammatik dieser wunderbaren allgemeinen Sprache und ein Wörterbuch betrifft, das für die meisten und häufigsten Fälle ausreicht, — um mit anderen Worten für alle Ideen die charakteristischen Zahlen festzulegen, ist nichts anderes erforderlich, als die Begründung eines mathematisch-philosophischen Lehrgangs gemäß einer neuen Methode, die ich angeben kann. [...] Sind nun die charakteristischen Zahlen einmal für die meisten Begriffe festgesetzt, so wird das Menschengeschlecht gleichsam ein neues Organon besitzen, das die Leistungsfähigkeit des Geistes weit mehr erhöhen wird, als die optischen Instrumente die Seh-schärfen der Augen verstärken.“ Ebd. S. 35.

lich die Sätze Ausdruck objektiver Gedanken sind, die nur aufgrund dieses Ausdrucks, als des allgemeinen, sinnlichen Zugangs, intersubjektiv austauschbar und vergleichbar, mithin Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sein können, so geht Frege unausgesprochen davon aus, dass die Wörter, aus denen sich der entsprechende Satz zusammensetzt, eine feststehende Bedeutung haben. Denn nur, wenn die Bedeutung der Wörter, das, was durch sie bezeichnet wird, feststeht, kann gewährleistet sein, dass ein sich in einem Satz ausdrückender Gedanke wirklich als derselbe mehreren Subjekten gegenübersteht und somit das gemeinsame, wissenschaftliche Objekt der Betrachtung ist. Hier aber scheint Frege eine Eigenschaft der Zeichen vorauszusetzen, die mit der Verwirklichung einer Idealsprache im Sinne von Leibniz ja erst erreicht werden soll. Frege geht auf dieses Problem nicht explizit ein. Festzustellen bleibt, dass er zwar von dem Gegenstand als der Bedeutung des Wortes spricht, aber nicht klärt, wie diese Bedeutung zustande kommt. Anscheinend geht er von einer Vorstellung aus, die Wittgenstein in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ in § 15 so formuliert: „Etwas benennen, das ist etwas Ähnliches, wie einem Ding ein Namenstäfelchen anheften.“<sup>99</sup> Hat dieser Vorgang des Anheftens eines Namenstäfelchens einmal stattgefunden, ist die Bedeutung des Wortes damit ein- für allemal festgelegt; die Bedeutung des Wortes ist der Gegenstand, dem das entsprechende Wort beigelegt wird bzw. wurde. Die so festgelegte Wortbedeutung muss dann fortan für alle Menschen verbindlich sein, damit gewährleistet ist, dass sie allesamt tatsächlich den gleichen Gedanken erfassen, zu dem gleichen Gedanken hinzutreten, wenn sie identische Sätze bzw. Sätze mit gleichem begrifflichen Inhalt aussprechen, hören oder lesen. Hierbei stößt man auf das Problem der Überprüfbarkeit einer solchen Übereinstimmung. Denn einerseits verweist das Wort als Eigenname auf einen wie auch immer gearteten Gegenstand, andererseits müssen Assoziationen von Gesprächsteilnehmern spätestens dann angenommen werden, wenn die Gegenstände, über die geredet wird, nicht gegenwärtig sind. Diese Assoziationen wiederum könnten als dem Reich der Vorstellungen zugehörig angesehen werden, und gerade dieses Gebiet möchte Frege umgehen. Auf welchen Gegenstand aber ein Wort verweist, auch das scheint nicht unstrittig zu sein, indem beispielsweise mehrere Menschen mit demselben Wort, beispielsweise „Kohle“, verschiedene Gegenstände meinen. Welcher Gedanke wird ausgedrückt, wenn jemand sagt: „Ich hab keine Kohle mehr?“ Natürlich lässt sich das Problem eines Missverständnisses an diesem Beispiel leicht ausschließen, aber es lassen sich wesentlich subtilere, wesentlich schwerer zu durchschauende Differenzierungen bei der Verwendung eines Wortes denken, die nur nach intensiver Analyse deutlich hervortreten.

Was also der einem Satz zugrunde liegende Gedanke ist, scheint nicht so leicht erkennbar zu sein. Es steht kein Verfahren zur Verfügung, mittels dessen ein übereinstimmendes Verständnis mehrerer Menschen in bezug auf die Bedeutung eines Wortes bewiesen werden könnte. Eine Weiterverfolgung des angesprochenen Problems führt zu vielfältigen Fragen in bezug auf die Wortbedeutung: Wie kommt sie zustande? Wie wird über sie ein Konsens erzielt? Ist eine Universalsprache mög-

---

<sup>99</sup> Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe Bd. I. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. S. 225-589. Hier S. 244.

lich, in der, ähnlich wie in der Mathematik, feste Wortbedeutungen eingeführt werden, über die, zumindest weitestgehend, nicht mehr gestritten werden muss? Wie verhält es sich hierbei mit der Problematik einer Metasprache, in der die Regeln für ein solches Zeichensystem festgelegt werden müssen? Unterliegt sie selbst wieder Regeln und Festlegungen, die ihrerseits in einer Metasprache festgehalten werden müssen? Wie lässt sich das Phänomen des arithmetischen Zeichensystems erklären, das über Jahrtausende hinweg unabhängig von der Kultur und der Sprache, in der über dieses Zeichensystem in Form einer Metasprache geredet wurde, funktioniert? Ist eine Sprache denkbar, die nur noch aus Zahlzeichen und Symbolen für vorgenommene bzw. vorzunehmende Operationen besteht? Die zu ihrer Erläuterung womöglich letztendlich keiner Metasprache mehr bedarf?

Diese Fragen können in der vorliegenden Arbeit nicht mehr beantwortet werden, selbst ein weitere Konkretisierung der Probleme ist aus Zeitgründen nicht mehr möglich. Jedoch können sie Thema einer eigenständigen Arbeit sein, in deren Mittelpunkt der Begriff des Sprachspiels der „Philosophischen Untersuchungen“ von Wittgenstein steht. Im Gegensatz zu Frege, der stets bemüht ist, sprachliche Differenzierungen, insofern sie auf die Gesamtaussage keinen wesentlichen Einfluß haben, aus seiner Lehre von Sinn und Bedeutung sprachlicher Zeichen gleichsam herauszustreichen, um die `eigentliche` Bedeutung des Wortes wie den Kern einer Frucht freizulegen, betont Wittgenstein gerade diesen Aspekt der Sprache.

Hierbei sieht auch er die Sprache als eine Quelle von Fehltrüben an und schreibt in § 109 seiner Philosophischen Untersuchungen:

„Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache“.

Der Verstand unterliegt Täuschungen, die auf die Sprache zurückzuführen, durch die Sprache bedingt sind, und diesen Täuschungen unterliegt auch Frege.

Indem dieser nämlich von feststehenden Wortbedeutungen auszugehen scheint, behandelt er die Bedeutung eines Wortes wie „einen Dunstkreis, den das Wort mitbringt und in jederlei Gebrauch mit hinübernimmt.“<sup>100</sup> Damit hätte das Wort eine feststehende, situations- und erfahrungsunabhängige Bedeutung, die es immer mit sich führt; und ließe sich eine solche Theorie beweisen, wäre Freges Ansicht vom objektiven Gedanken als Sinn des Satzes, der mehreren Menschen in gleicher Weise zugänglich und somit `wissenschaftsfähig` ist, anzuerkennen.

Dass sich dies aber so verhält, bezweifelt Wittgenstein, und sagt „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“<sup>101</sup>, und dieser Gebrauch kann sehr unterschiedlich sein.

Ein Wort hat also keine feststehende, erfahrungsunabhängige Bedeutung, die seinen Gebrauch in der Sprache festlegt, sondern es verhält sich umgekehrt: durch die Art und Weise, wie das Wort verwendet wird, erhält es seine Bedeutung. Die Verwendung aber kann sich ändern, kann zwischen

---

<sup>100</sup> Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. § 117.

<sup>101</sup> Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. § 43.

verschiedenen Sprechgemeinschaften variieren; es gibt nicht *die* Wortbedeutung, verbindlich und feststehend für alle Menschen.

Was die Bedeutung eines Wortes ausmacht, ist sein Gebrauch in der Sprache — mit all den Erscheinungen, die diesen Gebrauch begleiten; z.B. Tonfall, Gestik, Situation. Ohne das Wissen um die die Wörter begleitende Gestik oder die Situation, in der sie ausgesprochen werden, wird die Bedeutung eines Wortes einem Hörenden nur schwer oder gar nicht zugänglich sein.

Damit ist zumindest die Richtung angedeutet, in die sich Bedeutungstheorie der Philosophischen Untersuchungen Wittgensteins bewegt; und ganz offensichtlich läuft sie der Verwirklichung einer Idealsprache entgegen. Inwieweit sie im Einzelnen dazu herhalten kann, Freges Lehre von Sinn und Bedeutung zu revidieren, zu korrigieren oder auch zu ergänzen ist dann, wie bereits angedeutet, Thema einer gesonderten Arbeit.

## Literaturverzeichnis

- Frege, Gottlob:** Begriffsschrift und andere Aufsätze. Zweite Auflage. Mit E. Husserls und H. Scholz' Anmerkungen, herausgegeben von Ignacio Angelelli. 5. Nachdruck der 2. Auflage. Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1998.
- Frege, Gottlob:** Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. und eingel. Von Günther Patzig. 7., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1994.
- Frege, Gottlob:** Logische Untersuchungen. Hrsg. und eingel. Von Günther Patzig. 4., durchges. und bibliogr. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 1993.
- Frege, Gottlob:** Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Aus dem Nachlass. Mit Einl., Anm., Bibliogr. und Reg. Hrsg. und eingel. Von Gottfried Gabriel. 4., verb. Aufl. Hamburg: Meiner 2001.
- Jäsche, Gottlob:** Immanuel Kants Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen. In: Immanuel Kant. Werkausgabe in 12 Bänden. Bd. VI: Schriften zur Metaphysik und Logik 2. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991<sup>8</sup>. S. 421-587.
- Kant, Immanuel:** Kritik der reinen Vernunft. Nach der 1. und 2. Originalausgabe. Hrsg. von Jens Timmermann. Mit einer Bibliographie von Heiner Klemme. Hamburg: Meiner 1998.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm:** Zur allgemeinen Charakteristik. In: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Übersetzt von A. Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen hrsg. von Ernst Cassirer. Bd. I. Dritte, mit Literaturhinweisen in Bd. II erg. Aufl. Hamburg: Meiner, 1966.
- Mayer, Verena:** Gottlob Frege. München: Beck, 1996.
- Tugendhat, Ernst / Wolf, Ursula:** Logisch-semantische Propädeutik. Durchges. Aufl. 1993. Stuttgart: Reclam.
- Wittgenstein, Ludwig:** Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe Bd. I. S. 225-587. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984.